

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 79=99 (1933)

Heft: 7

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sommaire de la «Revue militaire suisse», numéro 6, juin 1933.

Eléments de tactique, par le colonel Léderrey. — Les tirs de l'artillerie, par le major de Montmollin. — Contribution à l'instruction du tir, par le 1er lieutenant Daniel. — Chronique technique: Le croquis perspectif gradué, par le 1er lieutenant Schenk. — Un prince impérial à la présidence d'une société de tir suisse (Gazette des carabiniers). — Informations: Le nouvel attaché militaire français à Berne. L'appareil Baranoff et l'instruction des officiers d'infanterie. Centenaire de la Société suisse des officiers. Le service de renseignements dans les corps de troupes d'infanterie. — Nécrologie. † Le colonel G. Bolomey. — Bulletin bibliographique.

LITERATUR

*Redaktion: Major M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2*

S. M. le Roi Albert, Commandant en Chef devant l'Invasion Allemande. *)

Der gegenwärtige Generalstabschef des belgischen Heeres, dazumal militärischer Berater des Königs, schildert den belgischen Feldzug vom Kriegsbeginn bis zur Schlacht an der Yser. Galets Buch verdient nicht nur als kriegsgeschichtliches Werk alle Beachtung, es sollte vor allem deshalb von uns Schweizern gelesen werden, weil es das Verhalten eines Milizheeres in den drei ersten Monaten des Krieges zum Gegenstand hat. In der vorliegenden Besprechung sollen daher in erster Linie diejenigen Verhältnisse zur Sprache kommen, die auch für unsere Armee von Bedeutung sein könnten. Auf die kriegsgeschichtlichen Ereignisse wird nur insofern eingetreten, als sie für den Allgemeinzustand des Heeres typisch sind.

Im Jahre 1914 befand sich das belgische Heer in voller Reorganisation. Die Truppe setzte sich aus Leuten zusammen, die unter drei verschiedenen Rekrutierungsgesetzen (1902, 1909, 1913) ausgehoben worden waren. Das Gesetz von 1902 fusste auf einem Freiwilligenheer, das durch Auslosung, mit Möglichkeit der Stellvertretung, ergänzt wurde. Die auf diese Weise jährlich ausgehobene Anzahl Rekruten betrug 13,300. Dem Gesetz von 1909 lag die allgemeine Wehrpflicht zu Grunde, doch mit der weitgehenden Einschränkung, dass die Verpflichtung zum Heeresdienst nur für einen Sohn pro Familie bestand. Auch dieses Gesetz wies noch manche weitere Durchbrechung seines Grundgedankens auf. Immerhin stieg das Rekrutenkontingent auf 19,000. Das Gesetz von 1913 lehnte sich an das vorhergehende

*) Général Galet: S. M. le Roi Albert Commandant en Chef devant l'Invasion Allemande. Paris, Plon 1931. 400 S., 5 Karten.

an, hob aber das jährliche Rekrutenkontingent auf 33,000 Mann. Vor Kriegsausbruch konnte es nur einmal Anwendung finden.

Die Dienstzeit betrug in der Infanterie 15 Monate. Infolge vielfacher Beurlaubungen verkürzte sie sich praktisch auf deren 12. Dazu kam, dass der Soldat im zweiten Dienstjahr bataillons- oder regimentsweise in besondere «compagnies d'anciens» eingereiht wurde, wo er dem Einfluss seiner bisherigen Ausbilder gänzlich entzogen war und zu allerlei besonderen Diensten Verwendung fand. «Die Kader sahen, kaum war die grundlegende Ausbildung beendet, die Rekruten, die sie mit vieler Mühe erzogen hatten, verschwinden.» (S. 91.) Bei der Artillerie betrug die Dienstzeit 21, bei der Kavallerie, der bestgefügtsten Truppe des Heeres, 24 Monate.

Die starke Erhöhung des Rekrutenkontingents machte im Jahre 1913 eine Reorganisation des Heeres nötig. Bisher war die Infanterie in 20 I.-Regimenter eingereiht gewesen. Diese Grundlage diente nun zum Ausbau des Heeres. Ein Projekt aus dem gleichen Jahre sah, um den Zusammenhalt des Heeres nicht in Frage zu stellen, für den Fall einer Kriegsmobilmachung lediglich die Einberufung der 6 jüngeren Jahrgänge vor. Schrittweise mit der Vermehrung der Infanteriebestände in den folgenden Jahren sollte eine Vermehrung der Artillerie vor sich gehen, sodass für ein Bataillon immer eine Batterie zu 4 Geschützen vorhanden gewesen wäre. Für 1914 ergab sich auf diese Weise ein Feldheer von 90,000 Mann, dessen Kern 60,000 Mann Infanterie bildeten. Die 48 Batterien zu 6 Geschützen sollten in deren 72 zu 4 Geschützen umgewandelt werden.

Im Bestreben, die Reorganisation nach aussen sichtbarer zu gestalten, beschritt das Kriegsministerium einen anderen Weg. Die vorhandenen 20 I.-Regimenter wurden zu Brigaden verdoppelt, die in 6 Divisionen eingereiht wurden. Es ergab dies für 1914 ein Feldheer von 117,000 Mann, wovon 85,000 zur Infanterie gehörend. Nun fehlten aber 13 Batterien, um das Verhältnis, eine Batterie pro Bataillon aufrecht erhalten zu können. Diese Steigerung der Bestände konnte ferner auch nur dadurch erreicht werden, dass man die 8 letzten Rekruten-Jahrgänge unter die Fahnen berief. Damit bestand das Heer zu $\frac{7}{8}$ aus Reservisten. Drei Viertel der Infanterie hatten seit zwei und mehr Jahren keinerlei Dienst mehr geleistet!

Ausser den genannten Beständen zählte das Heer bei Kriegsausbruch eine selbständige Kavalleriedivision und 48 Festungsbataillone, dazu die Artillerie und die technischen Truppen der Festungsbesatzungen. Die Festungsbataillone setzten sich aus 10 Jahrgängen zusammen, wovon $\frac{3}{5}$ seit vier und mehr Jahren nicht mehr gedient hatten. Es darf die belgische Armee von

1914 mit ihren $\frac{7}{8}$ Reservisten zweifellos als Miliz angesprochen werden. General Leman, der Verteidiger Lüttichs, sprach sie schon vor dem Kriege «als etwas besser als die Bürgergarde Napoleons III.» an.

Schien der Mangel an Artillerie und die grosse Zahl der Reservisten grosse Anforderungen an die Führung zu stellen, so kam erschwerend hinzu, dass die zur Vergrösserung des Heeresbestandes notwendigen Kader fehlten. Zwei Offiziere pro Kompagnie bildeten die Regel. Endlich befand sich in den Mannschaftsdepots kein Ersatz an einigermaßen ausgebildeten Mannschaften. Verluste konnten nur ausgeglichen werden, wenn es gelang, im Laufe des Feldzuges neue Truppen auszubilden.

Was die aktiven Leute der Truppe anbelangt, so hätten sie, gut geführt und ausgebildet, Hervorragendes leisten können. Es zeigten sich aber auch bei der aktiven Truppe im Frieden schon manche Misstände. Die Leute waren oft nachlässig gekleidet und zeigten im Ausgang nachlässige Haltung. Der Soldat grüsste nicht, oder nur wenn er gestellt wurde, sonst drückte er sich am Vorgesetzten vorbei. Marschdisziplin war ein unbekannter Begriff, jedermann marschierte wie er wollte. Die Schiessausbildung war schlecht. Für die gesamte Ausbildung des Schützen waren nur 120 Patronen bewilligt. Bei Kriegsausbruch hatten der letzte Jahrgang und ein Teil der M.G.-Schützen überhaupt noch nie scharf geschossen, Teile von Festungsbataillonen wussten ihre Gewehre nicht zu handhaben. An den Gebrauch des Schanzwerkzeugs war die Truppe nicht gewohnt. Zelte gab es nicht, sodass nicht biwakiert werden konnte.

Auch im Offizierskorps stand es vielfach nicht zum besten. Infolge der skelettartigen Friedensbestände wurde viel Taktik getrieben. Kriegsspiele waren häufig, dagegen gab man sich mit der Ausbildung des einzelnen Mannes wenig ab. Der König, der diese Misstände kannte, forderte vergeblich mehr Drill, korrekten Anzug der Truppe und gründlichen Inneren Dienst. Die Tenue der Offiziere war verschieden, der Inhalt der Reglemente ihnen vielfach unbekannt. Viele waren gewohnt, ihre kleinen Einheiten wie gute Beamte pünktlich zu verwalten. Oft waren sie aber schon deshalb keine guten Führer, weil es ihnen bei den geringen Beständen gar nicht gegeben war, sich auf ihre Führertätigkeit zu schulen. Gegen die nachlässige Haltung der Truppe auf dem Marsch, im Kantonement und im Ausgang schritten sie nicht ein.

Diese Inertie Misständen gegenüber fand zum guten Teil ihre Erklärung in der allgemein geduldeten Hetze der Arbeiterpartei gegen die Armee. Auf dem Wege der Interpellation wurden berechnete und unberechtigte Forderungen einzelner Sol-

daten im Parlamente zur Sprache gebracht. Die Autorität der Vorgesetzten litt darunter; schwache Charaktere fanden in der «väterlichen» Behandlung der Truppe einen Vorwand zum Sichgehen-lassen. Die Folgen dieser Schäden zeigten sich bei Kriegsausbruch in dem mit Reservisten aufgefüllten Heere in erschreckendem Masse. In den Kantonnementen herrschte Unordnung. Zivilisten und Soldaten gemischt gaben dort ihrer Zuversicht und Freude Ausdruck. Man sah viele Einzelgänger, die weder Vorgesetzte noch Kameraden kannten. Selbst Schildwachen empfangen von ihren Angehörigen Besuch. Die Kader, nicht an Initiative gewohnt, waren passiv. Die Offiziere wollten, wie in Friedenszeiten, alles selber machen. Ihre auf den Kriegsstand gesetzten Einheiten schienen ihnen über den Kopf zu wachsen, kurz, die Truppe war nicht in der Hand ihrer Führer.

Die Zustände waren derart, dass schon am 14. August der König der Regierung vom Hauptquartier Löwen aus folgende Schilderung der Lage gab (gekürzt): «... macht insgesamt 90,000 Mann Milizen, die in der Lage sind zu fechten, oder vielmehr sich zu verteidigen. Ich spreche von Milizen, denn das Feldheer zählt sieben Reservistenjahrgänge auf einen Jahrgang mit zehn Monaten Dienstzeit. Die Kader sind ganz ungenügend. In den Kompagnien gibt es in der Regel nur den Hauptmann, viele werden von einem einzigen Leutnant geführt, eine sogar durch einen Wachtmeister. Keine Disziplin (die Soldaten grüssen nicht einmal die Offiziere, nicht aus schlechtem Willen, sondern aus Mangel an soldatischer Gesinnung), kein Zusammenhang, keine Ausbildung, keine Widerstandskraft. Die Truppe kann nicht marschieren. Nach 10 Kilometern sind die Leute am Ende ihrer Kraft. Alle Reservisten beklagen sich über wundete Füsse. Die Verluste während der Märsche sind fürchterlich, ich unterstreiche das Wort. Folgerung: Unmöglichkeit zu marschieren, also anzugreifen. Die Meldung des Generals Bertrand ist übrigens in dieser Hinsicht eindeutig. In der Beschreibung, die er von der Panik gibt, die dem Rückzug aus Lüttich folgte, erklärt er, dass unsere Truppen nur in Schützengräben zu fechten wissen. Sobald sie umgangen werden, ziehen sie sich zurück und alles flieht. So lange die Truppe in ausgebauten Stellungen war und von den Forts unterstützt wurde, hat sie sich ehrenhaft (und nicht mehr als das) geschlagen, weil diese Art von Gefecht ihren Möglichkeiten entsprach Gestern traf hier der Bericht des Generals Scheere ein. Er macht lange Ausführungen über den schlechten Zustand seiner Truppe nach einem Marsch von 15 km, eine Strecke, die er ohne Tornister in 5 Stunden zurückgelegt hat. Er sagt, es sei unmöglich gewesen anzugreifen ...»

So weit der König an die Regierung.

In der Tat war die Truppe angriffsweise kaum zu verwenden. Es zeigte sich dies anlässlich der beiden Ausfälle aus Antwerpen (25. August und 12. September 1914). Die Misserfolge lagen weniger an der feindlichen Einwirkung als am mangelhaften Zusammenwirken der eigenen Waffen. Die Divisionen brachten ihre Mittel nicht zur Entfaltung. Sie führten das Gefecht meist mit den Kolonnenspitzen, während die Gros und die Artillerie untätig auf den Strassen stehen blieben. Es wurde auch zu viel Rücksicht auf das Gefecht beim Nachbarn genommen.

Infolge ihrer mangelhaften Kohäsion verlor die Truppe im Gefechte bald den Halt. Sie ging, statt das Gewonnene auszubauen und zu halten, oft grundlos zurück. Beispiele dafür sind:

- das vorzeitige Zurückfluten der 3. Div. aus Lüttich,
- das Versagen der 4. Infanteriebrigade bei Haelen, wo sie die bedrängte Kavalleriedivision angriffsweise hätte entlasten sollen,
- das Zurückgehen der angreifenden 6. Div. am 28. August bei Elewyt,
- das Zurückgehen der sonst guten Kav.-Div. und der 2. Div. am Démer am selben Tage,

das Versagen der gesamten 5. Div. vor dem mit schwachen Kräften verteidigten Wygmael am 9. September.

Die Beispiele liessen sich mehren.

Die Truppe litt auch stark unter dem überlegenen feindlichen Artilleriefeuer. Oefters wurden Stellungen aufgegeben, die nur unter feindlichem Artilleriefeuer lagen und unbedingt hätten gehalten werden sollen. So der wichtige Scheldebrückenkopf Termonde am 4. September. Die Ereignisse am 5. Oktober im Südosten von Antwerpen erklären sich zum Grossteile auch aus diesem Umstande.

Aber auch in der reinen Verteidigung in ausgebauter Stellung haben die Truppen oft versagt. So haben sich die Festungen Namur und vor allem Antwerpen ergeben, ohne dass ein grosser Teil der Befestigungen überhaupt beschossen worden war. Knapp 48 Stunden nach Abzug des Feldheeres wurde Antwerpen übergeben. Neue Kämpfe hatten sich bis dahin noch gar nicht abgespielt. Der vom König dem Kommandanten General Deguise persönlich gegebene Befehl lautete: «Défense de la place jusqu'à la dernière extrémité.»

Erst an der Yser hat das belgische Heer bewiesen, dass es auch zu nachhaltigem Widerstande fähig war. Trotz der vielen Rückschläge, gelang dort nach drei Monaten Feldzug, was zu Kriegsbeginn ein Ding der Unmöglichkeit war.

Wir möchten nicht missverstanden werden. Wenn wir die obenstehenden Rückschläge angeführt haben (denen das tadellose Verhalten einzelner Truppenteile und insbesondere auch der

Kavallerie entgegensteht), so geschieht dies nicht, um als Neutrale an der Truppe eines schwer geprüften Landes Kritik zu üben. Die Vorfälle sollten uns vielmehr zu denken geben. Denn es scheint sich doch gar manche Schwäche des belgischen Heeres von 1914 heute bei uns wiederzufinden. Im einzelnen wird der Leser seine Schlüsse selbst ziehen. Doch soll darauf hingewiesen werden, dass gerade die Gefechtsführung des belgischen Heeres beweist, dass nur eine soldatische Truppe erfolgreich ins Gefecht zieht. Der innere Halt der Truppe tritt im Kriege in den Vordergrund. Die selbstverständliche Pflichterfüllung aber, die dessen Voraussetzung ist, lässt sich nur durch straffe Erziehung, nicht durch Ueben erreichen. In der Vernachlässigung scheinbarer Aeusserlichkeiten, drückt sich meist mangelnder innerer Halt aus. König Albert hatte genau erkannt, woran es fehlte, die 4½ Jahre seiner Regierungszeit hatten aber nicht genügt, die Schäden zu beheben. Galets Buch zeigt aber auch, dass bei Truppen, die des Dienstes schon lange entwöhnt sind, das Soldatische unweigerlich zu Grunde geht. Das Buch sei daher auch insbesondere jenen empfohlen, die von der Wiedereinführung des zweijährigen Turnus der Wiederholungskurse oder gar von einer weiteren Reduktion der Zahl der Wiederholungskurspflichtigen sprechen, und die so entstehenden Schäden durch Kaderübungen zu beheben glauben.

Raummangel verbietet es, auf noch manchen hochinteressanten Punkt hinzuweisen. So hat der belgische Nachrichtendienst hinter der Front Grosses geleistet. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass der Marsch des rechten deutschen Heeresflügels im Lichte des belgischen, englischen und französischen Nachrichtendienstes, Stoff zu einer interessanten Studie gäbe, zu der Galets Werk manches beitragen könnte. Bezüglich des Operationsplanes sei nur festgehalten, dass infolge der Meinungsverschiedenheiten der massgebenden Instanzen ein solcher zu Kriegsbeginn nicht ausgearbeitet war. Es hat dies den Belgiern die gute Verteidigungslinie an der Maas gekostet.

Dagegen kann ein Punkt im Hinblick auf unsere besondere Lage nicht übergangen werden: Trotz mächtiger Verbündeter hat das belgische Heer beinahe drei Monate lang allein kämpfen müssen. Der Einmarsch des französischen Kavalleriekorps Sordet ins Tal der Sambre erfolgte erst, als der Grossteil des belgischen Heeres schon gezwungen war, sich von der Gettstellung auf Antwerpen zurückzuziehen. Die Armee Lanrezacs hat sich mit dem belgischen Heere nicht vereinen können. Erst am 4. Oktober landeten die Engländer eine Division in Antwerpen und gleichzeitig Truppenteile in Zeebrügge. Zu einer wirksamen Unterstützung der Belgier durch ihre Verbündeten ist es erst

Ende Oktober an der Yser gekommen. Es ist hier nicht der Ort, nach Gründen zu suchen; die Tatsache allein scheint für uns bedeutungsvoll.

Oblt. G. Züblin.

Charleroi Août 1914. — Von Général J. Rouquerol. Verlag Payot, Paris, 1932.

Das Buch behandelt in kritischer Weise die beidseitigen Pläne, die Konzentration der Truppe wie auch die erste Aktion in den Grenzschlachten an der Sambre und an der Maas. Der Verfasser gehörte dem 10. franz. Armee-korps an, das an wichtigster Stelle an den Maas-Uebergängen, bei Auvellais und Taminés, mitkämpfte. Insbesondere tritt der Verfasser als warmer Befürworter der Anordnungen des Kommandanten der 5. Armee, des General Lanrezac, ein, der die gefährliche Situation des französischen linken Flügels frühzeitig erkannt hatte und frühzeitig auch die zweckmässigen Massnahmen traf, um die umfassende Aktion zu paralysieren. Das Buch gibt einen ausgezeichneten Ueberblick über die erste Gefechtsaktion im Jahre 1914. Besonders beherzigenswert für uns sind die gezogenen Schlüsse, aus welchen ich nur folgende zitiere: «Malheur à ceux qui sont tombés dans le piège des illusions. Malheur à ceux qui ne sont pas prêts. Il faut être prêt... Bossuet avait déjà dit, dans le même ordre d'idées: «L'illusion de croire ce qu'on désire est le pire dérèglement de l'esprit.»

Bircher.

Die Marneschlacht. — Von Paul Joseph Cremers. Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin, 1933. 147 Seiten. Geheftet RM. 2.50.

In den Tagen vor und während der Marneschlacht haben die Ereignisse auf beiden Seiten einen derart dramatischen Verlauf genommen, dass Cremers daraus die Anregung geschöpft hat, sie zu einer «deutschen Tragödie» in vier Akten auszuwerten. Da dieses historische Drama bereits aufgeführt worden ist und seine Bühnenwirksamkeit durch eine teilweise Umarbeitung seither noch gewonnen haben soll, möchten wir uns hier über seinen Gehalt als Dichtung nicht weiter äussern. Den militärischen Wert des Stückes dagegen hat eine schweizerische Autorität in der Marneschlachtforschung recht abfällig beurteilt, indessen wir immerhin annehmen wollen, dass der Verfasser in guten Treuen an seine Aufgabe herangegangen ist, dass er sich aber in der Wahl des Stoffes vergriffen hat.

M. R.

Souvenirs d'Alsace. Notes de guerre. Par E. Hentiaux. Paris, Librairie Paul Dupont. 1926.

Dieses Buch scheint unserer Beachtung seinerzeit wohl entgangen zu sein, trotzdem es wohl verdient hätte — es auch heute noch verdient, bei uns bekannt zu werden. Der Verfasser, Kdt. des 3. Bat. des 55. Territorial-R., stand nämlich mit seiner Truppe vom 14. Oktober 1914 weg bis 23. März 1915 in Stellung 3 H., unmittelbar an unserer Grenze in Obersept-Réchésy und hat sozusagen täglich Eintragungen in sein Tagebuch gemacht, das nun gedruckt vorliegt. Wenn dieses Tagebuch auch keine grossen militärischen Aktionen behandelt, sondern von den nicht uninteressanten täglichen Details des äussersten rechten Flügels der französischen Front zu erzählen weiss, so gewinnt es an Bedeutung, weil es eben das Gebiet umfasst, das unmittelbar unsern Grenzschutz berührt. Es ist klar, dass er aus diesem Grund sich oft auch mit den Ereignissen auf unserem Gebiet befasst und Dinge zu erzählen weiss, von denen wir keine Ahnung hatten oder überhaupt nichts wussten. Vielen von der Garde unserer Grenzbesetzungstruppen wird es aus diesem Grunde lesenswert sein.

Bircher.

Kemmel, Sturm und Sterben um einen Berg. — Von Gustav Goes. 203 Seiten.

Mit 1 Uebersichtskarte, 24 Feldzugsaufnahmen und 4 Federzeichnungen.
Verlag Tradition Wilhelm Kolk, Berlin. Preis RM. 3.50.

Dieser 5. Band der bekannten Sammlung «Unter dem Stahlhelm» erzählt in packender Weise von den Kämpfen um den Kemmel im Brennpunkte der

Flandernschlacht des Jahres 1918. Das Ringen um den Kemmel war symbolisch für den Kampf der deutschen Armeen im Jahre 1918. Wohl brach die stürmende Infanterie allen Widerstand, wohl fiel der Kemmel in deutsche Hand, aber die Erfolge waren umsonst errungen worden. Kampflös musste der Berg, der so viele Blutopfer gekostet hatte, in den letzten Augusttagen des Jahres 1918 dem Gegner überlassen werden. Die sehr interessanten Feldzugsaufnahmen illustrieren das Heldenbuch vom Kemmel aufs beste.

Oblt. Waibel.

Das Gesicht der Westfront. Von Archivrat im Reichsarchiv Dr. Otto Korfes. Ein Kriegsdokument und Erinnerungsbuch von Ernst Vollbehr, Kriegsmaler im grossen Hauptquartier. Akademische Verlagsgenossenschaft Athenaion.

Wir haben der ersten Lieferung das Zeugnis ausstellen können, in ihr ein hervorragendes Anschauungs- und Instruktionsmaterial zum Studium kriegsgeschichtlicher Ereignisse an der Westfront vor uns zu haben. Die weiteren Lieferungen bestätigen das damals Gesagte durchaus und zeigen in technisch unübertrefflicher Ausführung der einzelnen Kunstblätter das Kampfgebiet von Verdun, die Gegend von Reims, den Chemin des Dames, Somme, Arras, Flandern, Kemmel, Ypern bis zum Meer. Mit diesen Bildern ist es ausserordentlich leicht, sich das unentbehrliche Bild der topographischen Verhältnisse der betreffenden Kampfgegenden zu machen. Damit hat ein Werk seinen Abschluss erreicht, das seinesgleichen kaum in der Kriegsliteratur aufzuweisen hat.

Bircher.

Der Weltkrieg 1914—1918. Von Hermann v. Kuhl. Verlag Tradition Wilhelm Kolk G. m. b. H., Berlin SW. 68.

In einlässlicher Weise wurde beim Erscheinen der ersten Auflage auf die Bedeutung dieses Werkes gewiesen. (Nr. 9/1930 S. 479 ff.). Schon liegen die ersten zwei Lieferungen der 2. Auflage vor. Die Neuauflage hat in zweifacher Hinsicht eine Bereicherung erfahren, durch die Berücksichtigung der seit 1929 zutage getretenen Forschungsergebnisse und durch Beigabe eines umfangreichen Bildermaterials. General v. Kuhl's Werk, zu einem Teil entstanden aus Aufsätzen, welche in der «Berliner Börsenzeitung» erschienen, füllt eine Lücke aus. Es stellt eine Verbindung dar zwischen den Publikationen, die in Einzeldarstellungen die Schlachten des Weltkrieges behandeln und dem hervorragenden amtlichen Kriegswerk des Reichsarchivs. Es bringt — mit notwendiger Beschränkung auf die operativen Zusammenhänge — die Aktionen vom August 1914 bis zum Versailler Vertrag zur Darstellung. Das Werk darf in erster Linie genannt werden mit den Publikationen, die den Weltkrieg zusammenfassend behandeln, nicht nur unter operativem, ebenso unter politischem Gesichtspunkt. Die ersten 2 Lieferungen führen bis zur Winterschlacht in den Masuren 1915.

K. Br.

Verzeichnis der Eingänge.

Bei der Redaktion sind in letzter Zeit nachstehende Bücher eingegangen, deren Erscheinen hiermit unsern Lesern angezeigt wird. Ausführliche Besprechungen einzelner Werke bleiben vorbehalten.

Allgemeine Geschichte 1814—1914. I. Band. Wienerkongress bis zum Ausbruch des Krieges. Von Walter Hünerwadel. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 10.—.

Jahresbericht des Schweiz. Schützenvereins 1932. Buchdruckerei Altdorf, M. Gamma & Co.

Foch à la Marne. Von Robert Villatte. Verlag Charles-Lavauzelle & Cie., Paris. Franz. Fr. 20.—.

Condé et Turenne. Von General Camon. Editions Berger-Levrault, Paris. Franz. Fr. 15.—.

- Mémoires — lettres et documents de H. v. Moltke. (Uebersetzung aus dem Deutschen.) Payot, Paris. Franz. Fr. 25.—.
- La Guerre de Brousse dans l'Est-Africain. V. Lettow-Vorbeck. (Uebersetzung aus dem Deutschen.) Payot, Paris. Franz. Fr. 25.—.
- Was mir die Engländer über Ostafrika erzählten. V. Lettow-Vorbeck. Verlag K. V. Koehler, Leipzig.
- Hindenburg im deutschen Schicksal. Von Alfred Niemann. Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. RM. 2.80.
- Recht auf Revolution. Von Adrien Turel. Gegner-Verlag, Berlin. RM. —.60.
- Aufstand der Jugend. Von Fred Schmid. Gegner-Verlag, Berlin. RM. —.60.
- Wehrwissenschaftliches Schrifttum im 18. Jahrhundert. Von Otto Basler. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin. RM. 4.—.
- Funkrecht im Luftverkehr. Von Dr. Heinz Gisart. Ost-Europa-Verlag, Königsberg. RM. 8.—.
- Die automatische Präzisions- und Einheitswaffe des modernen Schlachtfeldes, Heft V und VI. Von Oberst Halvor Jessen. A/S Dansk Rekryeriffel Syndicat Comp. Madsen, Copenhagen.
- Beispiele von Sperren. Von Generalmajor a. D. Königsdorfer. Verlag Offene Worte, Berlin. RM. 1.80.
- Beispiele von Flussübergängen. Von Generalmajor a. D. Königsdorfer. Verlag Offene Worte, Berlin. RM. 3.—. M. R.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „Auslandschronik“ werden Meldungen über *ausländische* Wehrfragen und Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann aus technischen Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder zeitliche Unmittelbarkeit erheben.)

Redaktion: Major i. Gst. Karl Brunner, Zürich

Oesterreich.

Bei Erörterung des Heeresbudgets im Finanzausschuss des Nationalrates, der, im Gegensatz zu andern Jahren, ohne Zwischenfälle und parteipolitische Auseinandersetzungen angenommen wurde, forderten die Christlichsozialen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Grossdeutschen die Entpolitisierung der Wehrmacht, während die Sozialdemokraten parteipolitische Misstände bei den Werbungen kritisierten. Heeresminister Vaugoin erklärte, Oesterreich besitze von allen europäischen Staaten den kleinsten Heeresetat. Vier Prozent der Gesamtausgaben entfielen auf das Bundesheer; die jährliche Belastung des Staatsbürgers erreiche zwölf Schillinge. Die Abrüstungskonferenz würde vermutlich die Möglichkeit zu Verhandlungen über eine Aenderung des Wehrsystems bieten, die jedoch eine Reihe von Uebergangsjahren erfordere. Es wäre ein System zweckmässig, das bei der geringsten finanziellen Belastung jedem körperlich tauglichen Bürger die notwendigste militärische Ausbildung gewähre. Der Heeresminister stellte eine Vorlage über die Entpolitisierung der Wehrmacht in Aussicht.

Frankreich.

Subvention der Zivilflieger. Ein Erlass des Luftfahrtministers vom 22. 5. bestimmt, dass im laufenden Jahre Zivilflieger, die das Pilotenzeugnis zum erstenmal erwerben wollen, eine Subvention von 1500 Fr. erhalten können. Die Bewerber müssen mindestens 18 Jahre alt sein und dürfen das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben. Ausgenommen sind Flugschüler, die auf Staatskosten ihre Ausbildung genossen haben. Die Ausbildung von Beobachtern für das Heer und für die Marine erfolgt durch Kommandierung von Offizieren dieser beiden Wehrmachtsteile zur Luftflotte. Die